

Elisabeth weinte still, ohne zu antworten.

„Nun, sei ruhig, für jetzt hast Du nichts zu fürchten; mein Vater ist mit seinen Leuten schon seit einer Stunde fort — und bevor es Morgen ist, kommen sie nicht zurück, da habe ich also Zeit, etwas für Dich zu thun. Doch sage mir noch einmal, was Dich dazu hat bringen können, Dich für Deine Prinzessin aufzuopfern? Das hast Du Dir sicher nicht so ganz überlegt — wie heißt Du?“

„Elisabeth.“

„Nicht wahr, Elisabeth?“ fragte der Knabe, während er sich neben dem Mädchen niederließ, „Du überlegtest das nicht zuvor?“

„Doch, ich wußte wohl, warum ich das that,“ antwortete Elisabeth fest.

„Und warum?“ fragte Tonio.

„Weil ich dem Fürsten, dem Vater meiner Milchschwester, Dankbarkeit schuldig bin und weil meine arme Isidore krank ist und das nicht ertragen könnte, was ich ertragen kann.“

„Auch den Tod, Mädchen?“ fragte Tonio.

„Will Dein Vater mich morden?“ fragte Elisabeth zitternd.

„Er will es,“ entgegnete dieser düster.

„So werde ich eben stille halten, denn was könnte ich wohl dagegen thun,“ entgegnete das Mädchen weinend.

„Fasse Mut,“ sagte der Knabe rasch aufstehend, „ich bin gekommen, um Dich zu befreien, denn Du bist in der Hand meines Vaters nicht sicher, ich weiß es! Wenn ich nicht so wachsam wäre — doch genug davon! Wir müssen einen Stein aus der Mauer brechen, die ins Freie führt, denn drei von diesen Wänden lehnen sich an den starken Turm und da hinaus geht es nicht!“